Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 20 (2013)
Heft: 224

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Lok backstage

Am 8. Juni ist es tausend Tage her, seit die Lokremise eröffnet worden ist. Clarissa Scherrer, Marco Mathis, Ruth Tönz und Eleonora Farinello gehören zu den Menschen, die die Lok hinter den Kulissen von Anfang an mitgeprägt haben.

Text Christina Genova, Fotografie Eva Olibet

Lokal

Clarissa Scherrer «Ich musste manchmal hart kämpfen»

Tausend Tage Lokremise bedeuten für Clarissa Scherrer, Abschied zu nehmen. Das Ende ihrer Lehrzeit als Köchin im Restaurant Lokal naht. Sie war von Anfang an dabei und half, Teller und Küchengeräte auszupacken. Die praktischen Prüfungen hat sie bereits hinter sich, im Juni sind die schriftlichen. Danach beginnt die grosse Freiheit, ein Englandaufenthalt wartet. Die junge Frau, die dieses Jahr achtzehn Jahre alt geworden ist, möchte später die Hotelfachschule besuchen. Ab nächstem Sommer hängt sie deshalb noch ein Jahr BMS an.

Als einzige Frau und einziger Lehrling unter sechs Köchen hatte es Clarissa Scherrer nicht immer leicht: «Ich musste mich manchmal hart durchkämpfen.» Die junge Frau lernte sich im jungen Team – das Durchschnittsalter liegt bei 25 Jahren – durchzusetzen: «Wenn man nicht Nein sagen kann, dann muss man alle blöden ‹Jöbli› machen.» Der Umgangston unter den Kollegen sei zwar manchmal etwas rau, meint sie, schränkt aber gleichzeitig ein: «Ein Bitte und ein Danke hört man immer.» Sie hat sich in den letzten drei Jahren verändert: «Ich bin offener geworden und kann auf Leute zugehen.»

Auch der Alltag hatte seine Tücken. Da die Küche klein ist, sind viele Küchenutensilien in Regalen bis unter die Decke verstaut. Doch Clarissa Scherrer weiss sich zu helfen: «Ich habe gelernt, überall hochzuklettern.» Dabei holt sie sich nicht selten blaue Flecken.

Clarissa Scherrer ist gerne Köchin; es gibt nichts, was sie nicht gerne zubereitet. Aber am liebsten sind ihr die Desserts: «Man braucht Feingefühl dafür, muss genau rezeptieren und Fantasie einfliessen lassen.» Zu den ab und zu gehörten Vorwürfen, die Preise des Lokals seien zu hoch, meint sie lapidar: «Gutes Essen hat seinen Preis.»

Von der offenen Küche aus sieht Clarissa Scherrer das Kommen und Gehen der Gäste und Besucher der Lokremise. Tagsüber sind es viele Schulklassen, die ins Theater gehen, abends sitzen unter den Gästen des Lokals zahlreiche Kino- und Theaterbesucher. Sie selber nutzt das Kulturangebot der Lokremise nicht aktiv: Sie geht zwar ab und zu ins Kino, und mit den Grosseltern war sie auch schon im Theater, aber lieber macht sie Sport, spielt Badminton und fährt sommers wie winters mit dem Velo zur Arbeit.

Auch nach der Ausbildung wird Clarissa Scherrer wieder in die Lok kommen. Am ersten Sonntag im August wird sie dort beim Brunchen anzutreffen sein. Sie, welche die letzten drei Jahre fast jeden Sonntag gearbeitet hat, hat sich fest vorgenommen: «Dann schaue ich mal zu, wie die andern rennen.»

Theater

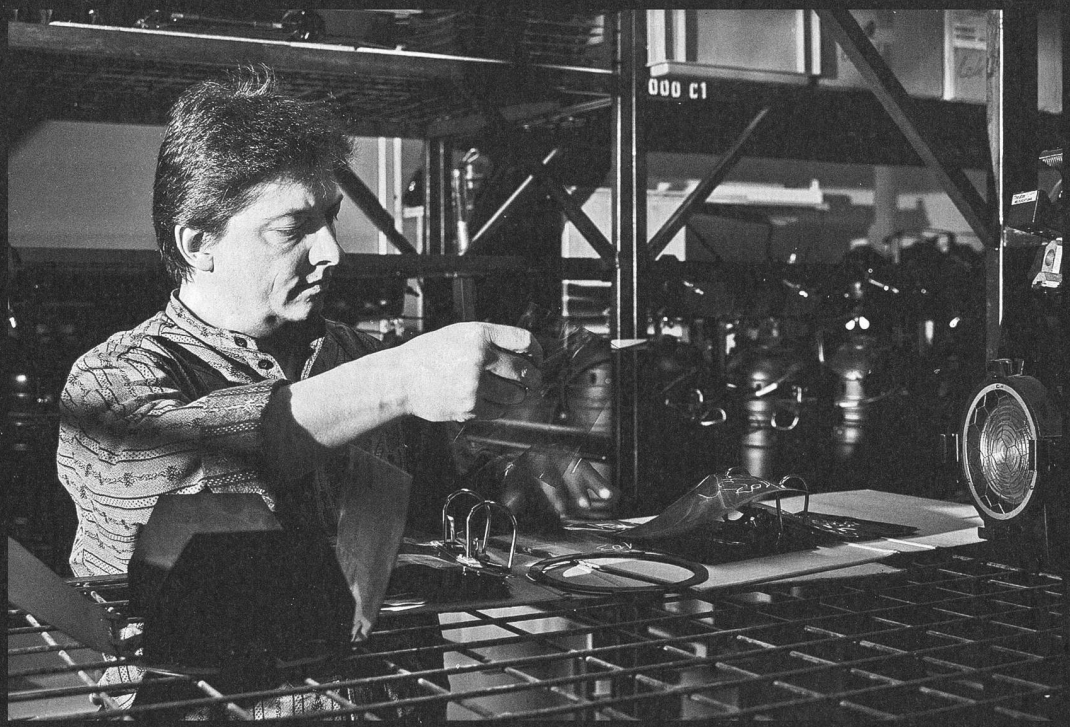
Marco Mathis «Es gibt dort eine grosse, fette Go-Taste»

Marco Mathis ist Veranstaltungstechniker im Theaterbereich der Lokremise. Zusammen mit seinem Kollegen Rolf Irmer ist der gelernte Elektrotechniker für die technischen Einrichtungen, aber auch für den Bühnenaufbau zuständig, denn Bühnenarbeiter gibt es keine. «Bei uns geht es manchmal zu und her wie in einem Kleinzirkus», meint Marco Mathis. Alle packen mit an, auch der technische Leiter Georges Hanimann und sein Stellvertreter Frank Stoffel: «Sie beneiden uns um die Vielfalt in unserem Job.» Zwar ist Marco Mathis Spezialist für Audio- und Videotechnik und Rolf Irmer für Lichttechnik, doch grundsätzlich machen beide alles: «An einem anderen Theater hätte ich nicht so gerne arbeiten wollen, weil man dort normalerweise abteilungsabgrenzend organisiert ist.» Die Techniker sind bei der Planung einer Theaterproduktion von Anfang an mit dabei: «Wir sagen dem Regisseur, was technisch realisierbar ist und was nicht.» Ziel ist es, dass vor der ersten Hauptprobe Licht und Ton programmiert sind, bis dahin sind dreizehn Stunden lange Arbeitstage keine Seltenheit. Während der Vorstellung kann vom Lichtpult aus, das via eine Schnittstelle mit dem Ton verbunden ist, eine Person die ganze Technik steuern: «Es gibt dort eine grosse, fette Go-Taste – die kann jeder drücken. Selbst wenn wir beide ausfielen, würde es funktionieren.»

Zu Marco Mathis' Aufgaben gehört es auch, in einem Stück die tontechnische Atmosphäre zu kreieren. Mit einer speziellen Software lässt er es regnen, blitzen und donnern. Er besitzt eine riesige Soundbibliothek, die mit Geräuschen vom Star Wars-Laserschwert über Flughafenlärm bis hin zu Vogelgezwitscher bestückt ist. Die Herausforderung bestehe in der Lokremise darin, das vorhandene Material gut einzuteilen: «Dadurch, dass wir zwei Säle bedienen, müssen wir permanent an zwei Produktionen denken.» Dazu kommen die Veranstaltungen von Externen, die auf Anfrage ebenfalls betreut werden.

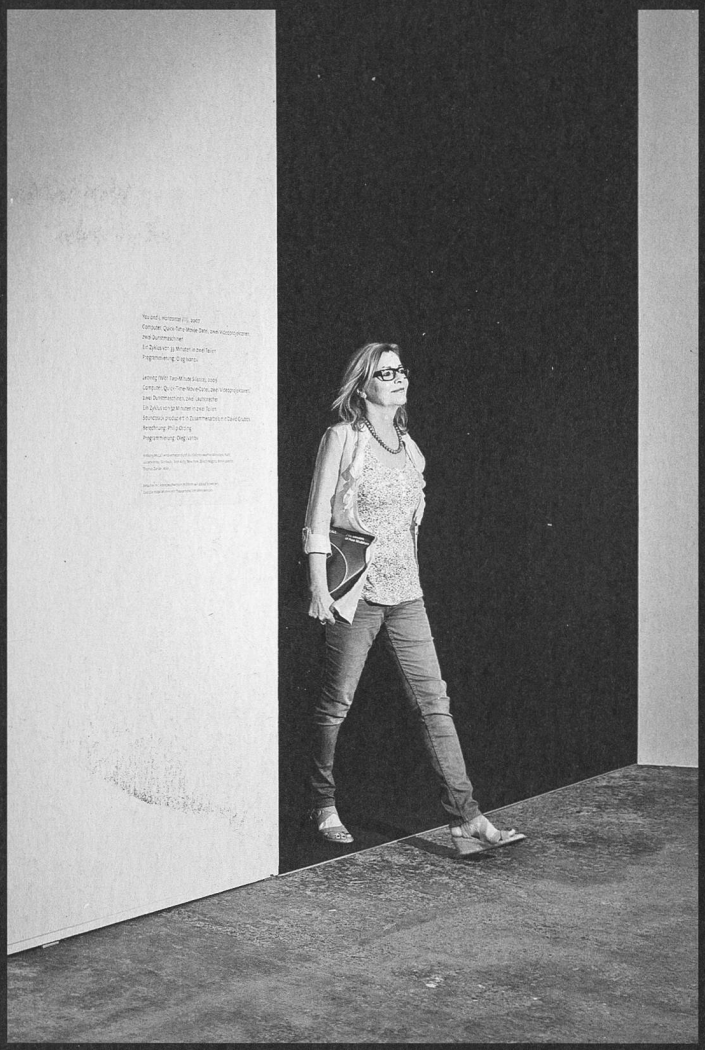
Sehr zur Freude von Marco Mathis hat sich die technische Einrichtung der Räumlichkeiten in den drei Jahren laufend verbessert: «Anfangs konnten wir zum Beispiel die Fenster nicht verdunkeln und mussten sie von Hand mit grossen Plastikfolien zukleben – dies war die Arbeit eines halben Tages.» Heute geschieht dies per Knopfdruck.

Was meint Marco Mathis zu den Klagen der freien Szene, das Theater verlange zu hohe Mietgebühren für technisches Material? Er hat dafür wenig Verständnis: «Die freie Szene ist, was die Kosten betrifft, manchmal etwas blauäugig.» Er empfiehlt den Organisatoren, sich realistischer damit zu befassen, anstatt zu jammern. Das Entgegenkommen des Theaters sei gross: «Im Gegensatz zu anderen Anbietern verrechnen wir nicht jede Schraube und jedes Kabel.» Die Preise seien moderat, der Verleih von Geräten sei deshalb für das Theater höchstens kostendeckend.



Kunstzone

Ruth Tönz «Die Besucher sind manchmal wie verwandelt»



Ruth Tönz ist dafür verantwortlich, dass am Ende des Tages die Kasse in der Kunstzone der Lokremise stimmt. Die ausgebildete Plakatmalerin hat die Kunstgewerbeschule besucht und ist sehr kulturinteressiert. An der Kasse verkauft sie nicht nur Eintrittskarten, sondern auch Bücher, Postkarten und Kunsteditionen. Sie nimmt Anrufe entgegen, führt die Besucherstatistik und bestellt jede Woche einen frischen Blumenstrauss. Selbstverständlich putzt sie auch täglich die Vitrinen und die Theke oder greift einmal zum Staubsauger.

Wer besucht die Kunstzone? «Je nach ausstellendem Künstler haben wir mittlerweile ein sehr internationales Publikum.» Ruth Tönz ist froh, dass sie auf ihr Schulfranzösisch zurückgreifen kann. Auch auf Englisch verständigt sie sich ganz passabel. Zu regelmässigen Besuchern gehören in den Sommermonaten auch Vögel, vor allem Spatzen. Manch einer hat dort auch schon übernachtet. Ruth Tönz versucht dann, die ungebetenen Gäste über die geöffneten Dachluken wieder in die Freiheit zu entlassen. Die Aufsichten, mit denen sie eng zusammenarbeitet, beneidet Ruth Tönz nicht um ihre Aufgabe: «Manche Exponate sind sehr heikel, und leider gibt es Eltern, die ihre Kinder einfach zwischen den Kunstwerken herumrennen lassen.» Die Sicherheit ist in der Kunstzone ein wichtiges Thema; anfangs hatte Ruth Tönz grossen Respekt vor der sensiblen Alarmanlage. Geht sie los, muss sie Entwarnung geben oder die Polizei verständigen.

Ruth Tönz schaut darauf, dass in der Kunstzone alle technischen Geräte reibungslos funktionieren. Bei der aktuellen Ausstellung von Anthony McCall gehört es zu ihren Aufgaben, die Rauchmaschine zu kontrollieren. Als Frau an der Kasse ist Ruth Tönz auch Ansprechperson für die Besucherinnen und Besucher: «Zu Beginn einer Ausstellung werden wir über mögliche Fragen instruiert, aber natürlich können wir nicht alles beantworten.» Sie verweist die Leute dann auf die öffentlichen Führungen.

Flauten gehören zum Museumsgeschäft, das musste Ruth Tönz lernen. Sie nutzt die Zeit, um am Computer Anfragen für Führungen zu beantworten oder ein Buch zu lesen: «Vor allem wenn bei sehr schönem Wetter niemand kommt, bin ich schon traurig.» Ruth Tönz schätzt den Kontakt mit den Besuchern sehr. Es berührt sie zu sehen, wie manche Leute die Ausstellung mit einem Strahlen im Gesicht verlassen: «Sie sind manchmal wie verwandelt.»

Kinok

Eleonora Farinello «Das Kinopublikum ist unberechenbar.»

«Wo sind die nummerierten Plätze, wo ist das Popcorn?» Wenn Kinogäste diese Fragen stellen, weiss Eleonora Farinello, dass sie zum ersten Mal im Kinok sind, denn beides sucht man dort vergeblich. Die junge Frau, die an der Universität Zürich Italienisch, Filmwissenschaften und Kunstgeschichte studiert, taucht an zwei bis drei Tagen pro Woche ganz in die Kinowelt ein. Bis vor wenigen Wochen arbeitete sie an der Kasse und an der Bar, vor kurzem hat sie ins Büro gewechselt. Als Assistentin der Kinok-Leiterin Sandra Meier schreibt sie nun Texte fürs monatliche Programmheft oder hilft bei Recherchen und der Programmierung. Eleonora Farinello ist wahrscheinlich die einzige Mitarbeiterin der Lokremise, die gleich bei zwei Institutionen angestellt ist – in der Kunstzone macht sie öffentliche und private Führungen.

Dadurch, dass sie die letzten drei Jahre an der Front war, hat Eleonora Farinello viele Besucher kennengelernt und weiss, dass das Kinok auf viele Stammgäste zählen kann: Manche kommen jede Woche, zu zweit, aber viele auch alleine. Eleonora Farinello vermisst die Jungen. Die von DVDs, Streams und Youtube geprägte Generation müsse das Kino erst wieder entdecken. Sie ist überzeugt, dass es ein ganz anderes Erlebnis ist, einen Film im Kino zu sehen statt auf Youtube: «Man kann sich dem Film nicht entziehen und muss ihn aushalten, aber man wird dafür belohnt.»
Eines hat die junge Frau in den letzten Jahren gelernt: «Das Kinopublikum ist unberechenbar.» Manchmal kommt es zu unerwarteten Erfolgen, wie beim türkischen Film *Bal*, den in der ersten Vorstellung nur dreissig Leute sahen und der danach über Monate ausverkauft war. Ein Favoritenfilm Eleonora Farinellos, *Laurence Anyways*, der diesen März lief, fand hingegen nur wenig Anklang.

Selten passiert es, dass Leute vorzeitig den Kinosaal verlassen, weil ihnen der Film nicht gefällt. Sie erinnert sich an einen älteren Herrn, der nach einer Stunde rauslief und zu ihr an die Kasse kam: «Ich bitte um Geld zurück», sagte er zu der verblüfften Eleonora Farinello, die ihm den Betrag prompt zurückerstattete. Der Dok-Film *Mürners Universum*, der von einem Winterthurer handelt, der einen Ufo-Film drehen will, war wohl nicht so ganz nach seinem Geschmack. Auch *Tabu*, ihr persönlicher Lieblingsfilm des vergangenen Jahres, veranlasste einige, das Kino schon in der ersten Hälfte zu verlassen: «Aber ich habe die Leute wieder zurückgeschickt, weil der Film erst im zweiten Teil so richtig spannend wird.» Manch einer liess sich von ihr überzeugen.

Kati Michalk zieht Bilanz

«Einen schöneren Arbeitsort kann ich mir nicht vorstellen», sagt Kati Michalk, die Geschäftsführerin der Stiftung Lokremise. Ihre Bilanz über tausend Tage Lokremise ist äusserst positiv. «Sicher muss man immer noch von einer Entwicklung ausgehen, weshalb Kurskorrekturen in gewissen Bereichen nicht ausbleiben, aber insgesamt sind wir glücklich und stolz auf das bisher Erreichte.»

Immer wieder hört man Vorwürfe der freien Szene, die Mietkosten für die technische Infrastruktur, insbesondere das Licht, seien in der Lokremise zu hoch. Kati Michalk hat Verständnis dafür und ist deshalb gemeinsam mit dem Stiftungsrat Lokremise auf der Suche nach Lösungen.
In den nächsten sechs Monaten sind von Seiten der Stiftung Vorschläge zu erwarten. Schon jetzt finden in der Lokremise jedoch zahlreiche Gastspiele statt: Im vergangenen Jahr zählte man fünfzig Kulturveranstaltungen von Externen.

Wenig anfangen kann Kati Michalk mit Kritik am Restaurant der Lokremise. Es habe sichtlich Erfolg und komme bei den Gästen gut an, der Sonntagsbrunch zum Beispiel sei zum Teil wochenlang ausgebucht. «Und auch unsere Veranstalter heben Qualität, Service und Arrangement positiv hervor.»

Eine weitere positive Nachricht betrifft den Wasserturm bei der Lokremise: Schon lange war die Rede von der Wiedereröffnung der darin befindlichen Installation *House of Friction* des Künstlers Christoph Büchel. Diesen Sommer soll es laut Kati Michalk nun endlich soweit sein. (cg)

1000 Tage Lokremise
Lokremise St.Gallen. Samstag, 8. Juni,
ab 12.30 Uhr. lokremise.ch

Am Ende brechen auch die Bären aus

Die Begründerin des Magazins des «Tages-Anzeigers», die «Grand Dame» der engagierten Literatur, Kämpferin für Frauenrechte und scharfsichtige Journalistin *Laure Wyss* wäre am 20. Juni hundert Jahre alt geworden. Die ehemalige Gemeinderätin, Schriftstellerin und Malerin *Ruth Erat* aus Rheineck erinnert sich an die kluge Frau und ihre Schriften.

(pd)

Eine Einbildung? Bären, die aus ihrem Berner Graben ausbrechen. Unterwegs dahin, wo nicht mehr Mauern den Blick umstellen, die Wege weit werden und unkontrollierbar. Auf Asylsuche?

Ich sehe Laure Wyss wieder. Sie liest diese Passage. Ich höre ihre Stimme und in ihr einen Anflug von Widerwillen, als sie zur Funktion einer Sendung für Frauen wie *lipstick* reden soll. Sie spricht vom Kampf um das Frauenstimmrecht. Der Motor ihrer Zeit. So taucht sie wieder aus dem Internet auf. Fremd und fern. Als wäre man unter absonderliche Wesen geraten, in eine Gesellschaft, die jenen kein Stimmrecht gewährt, die Kinder zur Welt bringen, arbeiten, denken, mündig und selbstverantwortlich … Ich war damals jung und Laure Wyss eine der Frauen, die schon lange gekämpft hatten. Ich verstand nicht, dass viele dazu schwiegen. Gerade auch Frauen.

Wie kommt es, dass man hierzulande dem Festgefahrenen nicht den Krieg erklärt? Das war die Frage. Sie drängte damals. Sie drängte weiter. Laure Wyss gab nicht immer Antworten. Aber sie zeigte die Haltung, die einzig denkbare, benannte sie als Redaktionsmitglied im Editorial des ersten «Tages-Anzeiger»-Magazins im Februar 1970: «Es geht allein darum, dass Unerschrockene, Unentwegte sich dazu entschlossen, Festgefahrenem den Krieg zu erklären und ungelöste Probleme auf ihre Weise zu lösen.» Der Satz auf der Titelseite dazu heisst «Make war not love». Ja, was soll da ein Lippenstift?

Entscheidend ist die Unerschrockenheit. Später höre ich sie dann sagen: Es ist die Standhaftigkeit. Mich lehrte das Magazin der ersten Jahre das Lesen neu, fütterte mich mit Hintergrundinformationen, Fakten und Argumenten, liess danach fragen, warum eine Zeitung das eine mitteilt und ein anderes verschweigt. Zeitung lesen und vergleichen. Manchmal laut lachen, weil die Absicht der Berichterstattung offen zutage liegt, dann wieder den Kopf schütteln, immer wieder sein eigenes Nein einbringen, standhaft, auch wenn man sich damit unbeliebt macht. Auch das hat Laure Wyss gezeigt. Die Unbeliebten verdienen Aufmerksamkeit. Sie sagen von sich vielleicht wie die Königin Christina von Schweden 1689 in Laure Wyss' *Weggehen ehe das Meer zufriert*: «Ich bin frei geboren / ich lebte frei / Ich werde befreit sterben.» Gerade mit den Unbeliebten nachdenken. Über die Freiheit. Über die Seele. Über alles.

Und die Befreiung der Bären? Ich lese nach. Ja, es gibt diese Geschichte. José bringt die Suppe und das Ich sagt: «Monsieur, (. . .) / im Kanal von Plordonnier, wo ich soeben vorbeiging, / sah ich Bären schwimmen, braune, sie amüsierten sich / und johlten.» Und später taucht dann der auf, dem es im Berner Graben verleidet war: «Er reklamierte, er protestierte und entfloh.»

Bären steigen aus ihrem Verliess. So hatte für mich die Geschichte geendet. Nun, da ich nachlese, schäme ich mich. Natürlich geht solches weiter. Der Bär diskutiert, liest Zeitungen, schreibt und auch das Ich wird ermuntert zum Schreiben. Bei Laure Wyss gehen die Dinge weiter. Die Standhaftigkeit ist bei ihr dieses Weiter. Und dieses wagt auch aufzuschrecken und davon zu schreiben. *Aufschrecken*, das ist das Gedicht, das mir das liebste ist, insbesondere das Ende:

Weg mit Verwirklichtem,
bündelweise über Bord
– willst du leben?
Ein Schritt ins Leere,
in die Unsicherheit.

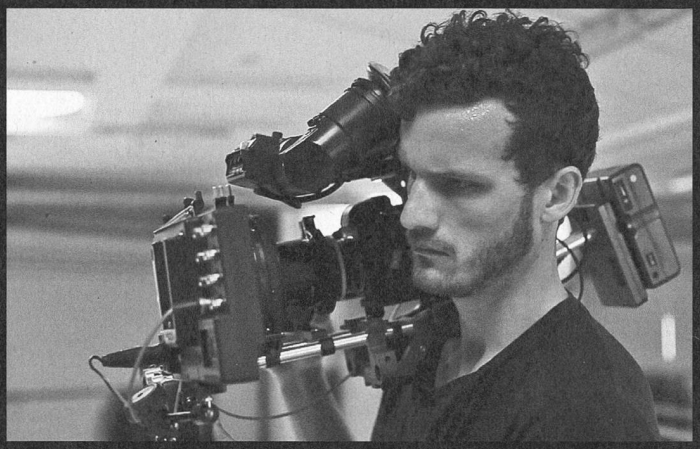
Am Ende der Weg ins Unsichere. Das aufgeschreckte Ich sieht seinen Tod. Und der Blick fällt auf das Leben. Und da sind wiederum die alten Fragen: «Haben wir uns so leicht daran gewöhnt, dass Gewalt Gegengewalt erzeugt und wieder Gewalt auslöst, dass wir mit Schweigen mitmachen, alles hinnehmen als fatales Schicksal. Auch die Uneinsichtigkeit, die Unvernunft von Regierungen – sagen wir es offen – die grandiose Dummheit von Regierungen.» (Laure Wyss: *Das Echo der Zeit.* Entwürfe 29)

Gerne lache ich mit Laure Wyss über die «grandiose Dummheit», halte dann inne, natürlich: «Was alles habe ich zu wenig getan, alle diese Jahre?» Und dann? Dann taucht erneut ein Bär auf, dem es im Graben verleidet ist.

Mehr zu Laure Wyss – Erinnerungen, Veranstaltungen, Texte, Videos – auf der Erinnerungshomepage: laurewyss.ch

«Wir sind fünfzig Stunden hingesessen und probierten, probierten darüber zu reden»

Der Ostschweizer Filmemacher Ramòn Giger (30) gewann am diesjährigen Dokumentarfilmfestival Visions du Réel in Nyon den Hauptpreis für seinen Film *Karma Shadub*. Darin sucht Giger mit rückhaltloser Ehrlichkeit nach den Gründen für die schwierige Beziehung zu seinem Vater, dem international bekannten Komponisten und Geiger Paul Giger. Entstanden ist ein eindringlicher Film über die Suche eines Sohnes nach seinem Vater. *Timo Posselt* sprach mit Ramòn Giger.



In seinem neuen Film *Karma Shadub* musste sich Ramòn Giger als Regisseur die Frage stellen, wie er mit sich selber als Protagonist umgehen soll. (Bild: pd)

Der Preis in Nyon ist mit 20 000 Franken dotiert. Kannst du das Geld gut gebrauchen oder anders gefragt: Wie schwierig war die Finanzierung des Films?

Ramòn Giger: Die Hälfte des Preises geht zwar an die Produktionsfirma, aber ich bin natürlich froh darüber, dass ich nicht mehr nur 22.50 Franken auf meinem Sparkonto habe. Wie es in den letzten Jahren war. Bei der Finanzierung haben meine und die Referenzen meines Co-Regisseurs Jan Gassmann bestimmt geholfen, das war bei meinem ersten Film *Eine ruhige Jacke* schwieriger. Trotzdem war der Film definitiv ein Hochrisikoprojekt. Gerade bei dieser Art von Dokumentarfilm, bei dem das Leben die Geschichte schreibt, konnte man nicht von vornherein sagen: Das ist die Geschichte, die ich erzählen möchte. Was bei vielen Dokumentarfilmen sonst möglich ist.

Auslöser, den Film zu machen, war die Aufführung des Stücks *Karma Shadub* deines Vaters im St.Galler Dom im Sommer 2011. Ein Stück, das er zu deiner Geburt geschrieben hat. Wann hast du gemerkt, dass die Beziehung zu deinem Vater auch Teil des Films sein muss?

Ich denke, jeder Sohn baut sein Selbstvertrauen ein Stück weit auf die Anerkennung auf, die er von seinem Vater bekommt. Sein Wunsch, dass ich einen Film über diese Aufführung machen soll, hat definitiv meinen künstlerischen Geltungsdrang ihm gegenüber angestachelt. Und das hat mich dann gezwungen, genauer hinzusehen: Um was geht es mir eigentlich in der Beziehung zu meinem Vater? Ich traf auf etwas, das ich fünfzehn Jahre vor mich hingeschoben hatte.

Wie weit wärst du ohne den Film gegangen?

Die traurige Wahrheit ist vielleicht, dass wir uns ohne den Film nicht mit unserer Beziehung beschäftigt hätten, zumindest nicht so intensiv. Wir brauchten so etwas wie einen Vertrag, um zu sagen: Okay, wir setzen uns hin und schauens uns an. Mit all den Widerständen, die dann aufkommen. Der Film ist hauptverantwortlich dafür, dass wir über fünfzig Stunden hingesessen sind und probierten, immer wieder probierten darüber zu reden.

Nach den Dreharbeiten kam der Schnitt. Du hast dir ein Jahr lang die aufgenommenen Gespräche angeschaut. Kamen da keine Zweifel auf, wie viel du davon zeigen möchtest?

Das war definitiv die Herausforderung des Schnitts. Die Ehrlichkeit, die ich von meinem Vater als Sohn einforderte, musste ich schliesslich auch als Regisseur mir selber gegenüber aufbringen. Ich schämte mich manchmal schier zu Tode darüber, wie ich im Film auf Zugeständnisse

meines Vaters reagierte. Persönlich war es sehr wertvoll, mich so mit mir selber zu konfrontieren. Aber auch als Dokfilmer war es ungeheuer spannend zu sehen: Wie gehe ich mit mir selber als Protagonisten um? Wie tat ich dies mit Roman*? Wie empathisch und fair war ich gegenüber ihm und wie gelingt mir das gegenüber mir selbst?

Der Film kommt im Winter ins Kino. Wie stark hat der fertige Film eure Beziehung zueinander verändert?

Ich kann lediglich für mich sprechen, nicht für meinen Vater. In unserer Beziehung sehe ich zwei Seiten: Während der Dreharbeiten konnte ich sehr stark Sohn sein und die Sachen angehen, die zwischen uns standen. Das war definitiv sehr entscheidend dafür, wie ich die Beziehung zu meinem Vater heute empfinde. Es war die Zeit, die unsere Beziehung für die Zukunft geprägt hat. Für mich hat sich vor allem verändert, wie ich ihn als Mensch sehen kann, wie ich unsere Beziehung wahrnehmen kann. Schliesslich waren die grössten Schwierigkeiten, mit denen ich kämpfte, meine eigenen Vorurteile. Beim Schneiden habe ich dann versucht, ganz Regisseur zu sein und aus dem Erlebten einen Film zu machen. Nun versuche ich mich mit dem Film als Regisseur zu identifizieren. Natürlich sind sehr viele Gefühle darin, die ich als Sohn erlebt habe. Doch ich muss den Film nun auch gehen lassen können. Und es jedem einzelnen Zuschauer überlassen, wie er sich darauf beziehen kann.

Inwiefern steht der Film jetzt zwischen euch?

Ich versuche ihn aus unserer Beziehung draussen zu lassen. Mein Vater findet nach wie vor, dass es zu wenig Musik im Film hat, dass zu viel geredet wird (lacht). Diesen Konflikt hatten wir von Anfang an hineingetragen, und der könnte mich als Künstler immer noch verletzen. Ich meine das so, dass ich die Anerkennung nicht bekomme für das, was ich mit dem Film machen wollte. Aber nun kann ich das ganz gut loslassen. Das eine ist die Beziehung, die ich geschenkt bekommen habe durch den Film, und das andere der Film, der nun seinen eigenen Weg geht.

*Der porträtierte autistische, junge Mann aus seinem Film *Eine ruhige Jacke* aus dem Jahr 2010.

karmashadub.com

Drittes Paradies

(pd)

Nach der Mutter und der Tante nun die Tochter, nach dem Sextourismus und dem katholischem Obskurantismus nun die Schinderei und das Liebesleid im Diätcamp: Auch im letzten Teil seiner *Paradies*-Trilogie schenkt Ulrich Seidl seiner Protagonistin nichts, zeigt erneut eine Welt, wo man nicht weiss, was stärker ist: die Sehnsucht nach Liebe oder die daraus resultierende Enttäuschung.

Wer die ersten zwei Teile gesehen hat, wird in *Paradies: Hoffnung* zwei alten Bekannten wiederbegegnen. Während zu Beginn von *Paradies: Liebe* die zukünftige Sextouristin Teresa ihre Tochter Melanie der Schwester Anna Maria in jener blitzblank gescheuerten Wohnung übergab, die dann in *Paradies: Glaube* Hauptschauplatz des katholischen Höllentrips und Religionskrieges war, sieht man in *Paradies: Hoffnung* Anna Maria mit Nichte Melanie in den mit RadioMaria.at beschrifteten Combi steigen. Hatte ihr in *Paradies: Glaube* das Vehikel die Missionstätigkeit mit der Wandermuttergottes erleichtert, so gilt es nun die übergewichtige Melanie in das Diätcamp ausserhalb von Wien zu chauffieren. Dort fängt die letzte Geschichte jenes Projektes an, das Ulrich Seidl ursprünglich als sechsstündigen Film über drei einsame, mit ihrem Körper – und ihrer Körperlichkeit – hadernde Frauen konzipiert hatte. Erst nach zahlreichen Schnittversuchen beschloss Seidl zusammen mit seiner Partnerin und Co-Autorin Veronika Franz und seinem Cutter, dem Berner Christof Schertenleib, drei einzelne Filme, locker miteinander verbunden, zu gestalten.

Im Gegensatz zu den ersten zwei Teilen ist bei *Paradies: Hoffnung* das Plakatmotiv nicht statisch, sondern zeigt zwei sich anblickende Menschen, was eine Beziehung suggeriert. Doch es ist eine der unmöglichen Art, denn Melanie (stark: die dreizehnjährige Melanie Lenz) und der Arzt und Diätcamp-Leiter (der fünfzigjährige Burgtheater-Schauspieler Joseph Lorenz) dürfen nicht zusammen kommen und so zeigt auch dieser Film trotz einiger zärtlicher Momente wieder alle Arten von Abgründen und lotet die Einsamkeit von Menschen aus, die nur Pech haben im Leben – so ist das bei Seidl. Geri Krebs

Kinok in der Lokremise St.Gallen.
Genaue Spielzeiten siehe
Veranstaltungskalender. kinok.ch

Einbürgerung: Gwünn oder Verlüür

Im Stück *Schweizerpass – Superstar* nimmt das Theater Maxim die Einbürgerungspraxis in Form einer satirischen Casting-Show aufs Korn. *von Fabienne Naegeli*

Die Schweiz sucht die Super-Migrantin. Wer gewinnt den roten Pass? (Bild: pd)

Sie stammen aus Österreich, Deutschland, Finnland, Brasilien, Kolumbien, Jugoslawien sowie aus dem Kongo. Neun Frauen unterschiedlicher Nationalität, verschiedenen Alters und Berufs haben eine Sehnsucht gemeinsam: Sie wollen Schweizerinnen werden. *Schweizerpass – Superstar* heisst die vom Privatsender «Swiss Dreams» lancierte TV-Sendung, die ihren Wunsch erfüllen kann. Die Casting-Show sucht nämlich die Immigrantin des Jahres. Sie will damit Verständnis schaffen für die schwierige Situation von Zugereisten in der Schweiz. Doch was macht die beste Migrantin aus? Sympathie, Attraktivität, Angepasstheit sowie Kenntnisse über die kulturellen und gesellschaftlichen Gegebenheiten der Schweiz – das sind die Kriterien. Kurzum: «Wüsse über Röschti-Rezept, dr Morgestraich, s' Matterhorn, Schoggi und s' Heidi.»

Man merkt schon: Es geht nicht immer politisch korrekt zu und her im Stück *Schweizerpass – Superstar* des 2006 gegründeten Theaters Maxim. Es beschäftigt sich mit den politischen und medialen Dauerbrennern Einbürgerung, Asylgesetz, Integration und Fremdenfeindlichkeit auf ironische Weise. Das Ensemble des interkulturellen Theaters von und für Zugewanderte und Ansässige, welches im Zürcher Stadtkreis 4 beheimatet ist, besteht aus Laien- und Profischauspielerinnen, die die Story aus ihren persönlichen Erfahrungen heraus entwickelt haben. Regie führt Jasmine Hoch.

Die neun Kandidatinnen erzählen über ihre Heimat und bemühen sich dabei, Parallelen zur Schweiz zu ziehen. Eine der drei Brasilianerinnen vertritt die konservative Haltung, dass man die Landessprache beherrschen muss, um Schweizerin sein zu dürfen. Die Kolumbianerin (Alejandra Cardona) hofft, dass sie dank ihrer Schönheit gewinnt und bald einen Schweizer kennen lernt. Hanna aus Deutschland (Gabriele Mengel) korrigiert die Kolleginnen ständig. Bei der Zubereitung einer Röschti hat sie allerdings grosse Probleme. Die Bosnierin (Mirijana Lalovic) will nicht zu detaillierte Angaben über ihre Herkunft machen. Sie hat den Krieg miterlebt. Weitere Kandidatinnen sind eine arbeitslose Finnin mit rassistischen Tendenzen, eine Österreicherin mit indischem Vater, die wegen ihrer Hautfarbe als Kind ausgegrenzt wurde, und Chance Laure, die Kongolesin (Carine Kapinga Mpongo), die sich politisch engagiert und befremdet darüber ist, dass die Schweizer im Lift nicht miteinander reden. Im Verlauf der Show müssen die Kandidatinnen zu brisanten Themen Stellung beziehen, aufgelockert durch Musik: Cover-Songs von Tracy Chapman und Richie Havens erklingen, ein Jodel, afrikanische und finnische Lieder, und die Brasilianerin (Magali Kriebel) singt den Heidi-Film-Song. Durch ein Telefon-Voting werden schliesslich die drei Finalistinnen ermittelt.

Ohne moralischen Zeigefinger, aber mit bitter-bösem Humor und Freude am Spiel mit Klischees bringt *Schweizerpass – Superstar* Zustände auf den Punkt, denen Migrantinnen ausgesetzt sind, wenn sie das Schweizer Einbürgerungs-«Casting» durchlaufen.

Grabenhalle St.Gallen.
Mittwoch, 5. Juni, 20 Uhr.
maximtheater.ch

Mit Druckluftflasche in der St.Galerie

Flex-Sil Reloaded heisst die Hommage-Ausstellung zu Roman Signers 75. Geburtstag in der Kunsthalle St.Gallen. Darin wird Signers Einzelausstellung von 1988 rekonstruiert. Der damalige «Kurator» *Josef Felix Müller* erinnert sich.

In letzter Zeit werde ich immer öfter mit meiner Vergangenheit konfrontiert – ein untrügliches Zeichen des eigenen Alterns. Es gibt viele Sachen im Leben und in der Kunst, die man schnell vergisst oder an die man sich lieber nicht mehr erinnern möchte. In diese Kategorie gehört Roman Signer aber ganz bestimmt nicht.

Vor ein paar Monaten befragte mich Giovanni Carmine über die Ausstellung von Roman, die ich 1988 in der Kunsthalle kuratiert habe. Den Begriff «kuratieren» verwendeten wir damals noch nicht. In den Achtzigerjahren hat man einfach gemacht, improvisiert und viel Spass dabei gehabt. Beim Gespräch mit Giovanni skizzierte ich spontan aus der Erinnerung heraus die Arbeiten der damaligen Ausstellung von Roman. Ich war überrascht, welche Werke sich in meiner Erinnerung über 25 Jahre förmlich eingebrannt haben und welche ich vergessen habe.

Zuschauer von Roman Signers erster Live-Kunstaktion am 21. April 1981.

Signers erste Live-Aktion

Die ersten Arbeiten von Roman sah ich Mitte der Siebziger an den Eidgenössischen Stipendiums-Ausstellungen und in der Galerie Wilma Lock. 1981 habe ich Roman Signer eingeladen, in der von mir geleiteten St.Galerie an der Zürcherstrasse 20 eine Ausstellung einzurichten. Die ungefähr vier Mal vier Meter grosse Galerie war immer verschlossen und nur durch zwei Schaufenster von aussen einsehbar. Roman hatte die Idee, den gesamten Ausstellungsraum in seiner Art zu bemalen. Er stellte einen mit schwarzer Farbe gefüllten Metallkubus ins Zentrum und verband diesen durch einen Schlauch mit einer Druckluftflasche. Am 21. April 1981 kamen sehr viele Kunstinteressierte an die angekündigte Ausstellungseröffnung und standen voller Erwartung draussen im Freien. Um Punkt acht Uhr am Abend betrat Roman durch einen Hintereingang ganz bedächtig die St.Galerie in einem schwarzen Overall. Er begab sich zur Druckluftflasche, drückte den Metallgriff, und innerhalb von wenigen Sekunden waren der Künstler und der gesamte Raum komplett mit schwarzer Farbe verspritzt. Dieses Ereignis war die erste künstlerische Live-Aktion von Roman Signer vor Publikum. Es folgten im Lauf der Jahre hunderte von weiteren öffentlichen Aktionen auf der ganzen Welt.

Immer am Anschlag

1988 erarbeitete ich zusammen mit Corinne Schatz das Buch *Roman Signer Skulptur*, das ich im Vexer Verlag veröffentlichte. Diese vertiefte Auseinandersetzung mit dem skulpturalen Werk des Künstlers war auch der Anlass für die Ausstellung, die ich in der damals noch ganz jungen Kunsthalle an der Wassergasse organisierte. Für diese Präsentation entstand auch die allererste Fotoedition von Roman. «Einbruch im Eis» dokumentierte die lebensgefährliche Begehung eines zugefrorenen Weihers durch den Künstler. Roman ist dabei fast ertrunken und konnte sich nur mit grosser Mühe ans Ufer retten. Er war damals fünfzig Jahre alt und finanziell immer am Anschlag. Rechnen war nicht wirklich seine Sache. Wenn er für eine Aktion eingeladen wurde, setzte er oft sein eigenes Honorar auch noch ein, um seine künstlerischen Ideen optimal umsetzen zu können. Sein grosser Einsatz hat sich gelohnt. Heute ist Roman Signer einer der bekanntesten und begehrtesten Welt-Künstler. Ich denke: zu Recht. Seine Arbeiten setzen etwas in Bewegung, formen sich durch die Aktion und manifestieren sich durch eine Energie, die der Künstler bewusst in Gang setzt, in eindrücklichen Bildern. Kleine Ereignisse entpuppen sich zu eindringlichen Metaphern des Zeitenlaufs. Roman Signer ist ein Zeichner, Maler, Skulpteur, Fotograf, Filmpionier, ein Schauspieler, Geschichtenerzeuger und ein witziger Erzähler. Für mich ist Roman aber vor allem einer der humorvollsten und dadurch einer der jüngsten Älteren, die ich kenne. Das wird er dank seiner künstlerischen Arbeit auch bleiben. Weit über unsere Zeit hinaus.

Flex-Sil Reloaded
Vom 25. Mai bis 4. August,
Kunst Halle St.Gallen.
k9000.ch

Die deutsche Rockrevolution

Im verblüffenden Musikgeschichtsbuch *Der Klang der Revolte* erklärt Christoph Wagner, warum Westdeutschland in den frühen Siebzigern die eigenwilligste Rockszene der Welt hatte. *von Marcel Elsener*

Alles andere als tote Hosen: Exmagma in den Siebzigern. (Bilder: aus dem Buch)

«Negativland», nur als Beispiel, muss man gehört haben. Und hat man wohl kürzlich irgendwo gehört, denn der Motorik-Monsterhit von 1972 wird an Treffpunkten neugieriger Musikfreaks weiterhin gespielt, als sei er erst grad erschienen. Fürwahr, klingt neu! Im fortgeschrittenen 21. Jahrhundert immer noch neu! Und Amon Düül 2, Can, Cluster, Faust oder Kraftwerk üben auf die jüngste Generation Rockbegeisterter die gleiche Faszination aus, die sie in den Achtzigern bei jenen versprühten, die nach der Explosion von Punk nochmals alle Freiheiten ausloten wollten.

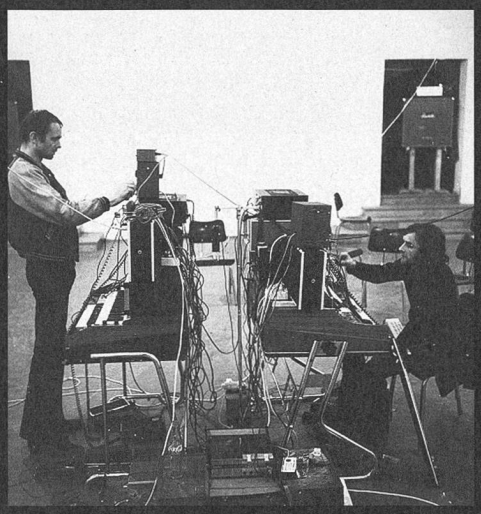
«Krautrock über alles»

Krautrock nennt sich das von Sonic Youth, Radiohead oder Carl Craig umschwärmte Genre, das keines ist, sondern nur der Begriff, mit dem englische Medien damals die westdeutsche Musikkultur bezeichneten – die gefeierte «strangest rock scene in the world» emanzipierte sich auf erfrischende Weise von den angelsächsischen Vorbildern und ihren (Blues-)Schemen. Warum just die im Krieg als Krauts beschimpften Germans zeitweise die interessanteste, weil freieste, experimentierfreudigste und radikalste Underground-Musik machten, erzählt der süddeutsche Musikjournalist Christoph Wagner in seinem beeindruckenden Buch *Der Klang der Revolte* bis in die schrulligsten Landkommunen. Selbstverständlich geht es auch um die Stars des Krautrock, obschon der Autor das «inflationär benutzte Referenzwort schon gar nicht mehr in den Mund nehmen möchte». 1992 nach Nordengland ausgewandert, hat Wagner die Begeisterung der Briten für die experimentelle Rockmusik aus Germany aus der Nähe verfolgt; «Krautrock über alles» zwischentitelt er einmal ironisch im Kapitel über diesen von Julian Cope (*Krautrocksampler*) und dem Plattenladen Ultima Thule Record Shop in Leicester befeuerten «Echoraum der Geschichte».

Er fing Feuer, bekennt Wagner, auch in Sachen eigener Vergangenheit: Als Gymnasiast in der schwäbischen Provinz war er in den frühen Siebzigern veranstaltend (mit der «Kulturoffensive Tralala», ja so hiessen sie damals), ausflippend und selbst musizierend Teil der Underground-Musikszene und ihres revolutionären Aufbruchs, der sich gegen den bundesrepublikanischen Mief und die Nachwirkungen der Nazi-Verwüstungen richtete. Rock als Protest – und als Entgiftung, wenn es darum ging, die kontaminierte eigene Sprache wiederzufinden. Udo Lindenberg und Ton Steine Scherben, aber auch unbekanntere Bands wie Ihre Kinder und Checkpoint Charlie begannen entgegen dem Nachkriegs-Schlagerschwulst Deutsch zu singen; es war eine «Wiedergeburt von Deutschland», wie eine BBC-Dokumentation zum Thema heisst.

Mit hoch gehängten Interpretationen hält sich Wagner ebenso zurück, wie er nostalgische Verklärung meidet. Vielmehr schildert er die «magischen Jahre» mit der Sorgfalt eines unaufgeregten, freundlich verwunderten Historikers, der sich auf Dutzende von eigenen Interviews beru-

fen kann. Am Ende hat man die «Unerbittlichkeit der Can-Maschine», die Studio-Experimente bei Conny Plank oder die kosmischen und ethnographischen Ausflüge von Tangerine Dream oder Kraan erklärt bekommen und gestaunt, wie der erste Moog-Synthesizer ausgerechnet via den Leiter der Kammeroper München in die BRD kam – und dies nur, weil John Lennon mit dem Gerät nichts anzufangen wusste.



Kinderjahre der Technik: Cluster

1970 am Bodenseeufer

Wagners Buch, herausgegeben vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg und gefördert unter anderem vom ZKM Karlsruhe und Pro Helvetia, spiegelt die Krautrock-Geschichte 1967–73 im sozialen Umbruch und erweitert sie bis in die Abteilungen Jazz, Folk oder Liedermacher, es nimmt helvetische Exponenten wie Irene Schweizer und Krokodil mit und spielt bisweilen nah an der Ostschweizer Provinz: Das Desaster des ersten süddeutschen Open Air-Festivals 1970 am Bodenseeufer in Konstanz liest sich wie ein Krimi, der tragischerweise mit einem «Hippie-Mord» endet.

Das wilde «Gesindel», die kreativen «Gammler», wie sie von westdeutschen Spiessbürgern beschimpft wurden, bietet eine unerschöpfliche Inspirationsquelle. Exotischere Bands wie Embryo mögen von Nachgeborenen weiterhin sträflich vernachlässigt und Spassguerilla-Kollektive wie Xhol (früher Soul) Caravan komplett vergessen werden – manche Klänge dieser Revolte, so unwiederholbar sie ist, wünschte man sich angesichts der heutigen Biederkeit in der Szene zurück. Es muss ja nicht gleich ein Geschlechtsakt auf der Bühne sein, aber dass mal wieder jemand zum Staubsauger greift, das dürfte schon sein.

Christoph Wagner: Der Klang der Revolte.
Die magischen Jahre des westdeutschen
Musik-Underground. Schott Music, 2013.
35.40 Franken

Schlag auf Schlag

Diesen Frühsommer schlägt die Stunde der Schlagzeug-Helden. Zwei von ihnen seien hier hervorgehoben, beide seit vielen Jahren in der Ostschweiz schlagkräftig und eigenwillig die Szene prägend: Orlando Ribar und Heinz Lieb.

Auf dem Teppich

Orlando Ribar ist in vielen Stilen zu Hause. Entsprechend weitläufig ist das Terrain, das er auf seiner zweiten DVD erkundet. Sie ist, Kritik vorweg, etwas gar selbstverliebt ausgefallen. Der Schlagzeuger inszeniert sich als Gesamtkunstwerk, baut sein Schlagwerk in Fabrik- und Kirchenräumen auf Perserteppich auf und plaudert zu seinen Stücken auf Englisch. Verzichtbar – denn die Musik spricht genug. Ribar rockt mit seiner Crew um Gitarrist Slädu Perica in «Rhythm is Music» im wilden Drum-Battle gegen sich selber. Er verkörpert in «Kodo» eine ganze japanische Trommeltruppe mit vollem Fuss- und Handeinsatz. Er erkundet die klangmalerischen Facetten der Perkussion in einem afrikanischen Intermezzo und, zusammen mit der Flötistin Ruth Bischofberger, in Expeditionen nach Irland und China. Und er hetzt mit Organist Rudolf Lutz in der filmisch grandios inszenierten Heiligkreuz-Kirche durch Bachs h-moll-Toccata für Orgel – Musik als Hochleistungssport.

Restlos faszinierend sind die rhythmisch vertracktesten Stücke der DVD: «Crazy Town» ist ein fast nicht auseinander zu tüftelnder Elf-Achtel-Takt, «Shifting Rhyhtm» eine nicht minder komplexe Steve-Reich-Adaption – da kommt man vom blossen Hören und Zuschauen ins Schwitzen.

Orlando Ribar: Rhythm is Music, DVD,
Soniclab Records
orlandoribar.ch

In der Kirche

In die heiligen Hallen zieht es auch Heinz Lieb. Der St.Galler Ausnahmedrummer ist seit vielen Jahren auf einem Weg, den er mit «Cosmic Drums» umschreibt. Lieb baut eigentliche Perkussionsburgen, in denen er selber als Spieler Einsitz nimmt und in deren sphärischen Klangräumen man sich verlieren kann. Seit den 1990er Jahren erweitert Lieb seinen Drum-Kosmos stetig um selbstentwickelte, ornamental wirkende Bauformen. Jetzt kommen seine kosmischen Trommeln zu Festspiel-Ehren: Zusammen mit Marco Santi entwickelt Lieb die diesjährige Tanzproduktion, betitelt *Impronte* – für einmal nicht in der Kathedrale, sondern in St.Laurenzen. Klang entsteht hier einmal dadurch, dass die Tänzerinnen und Tänzer Instrumente auf sich tragen und bei jeder Bewegung von selbst Rhythmen erzeugen, zu denen sie tanzen. Dazu kommt Liebs Instrumentarium; es umfasst neben dem erweiterten Schlagwerk japanische Taiko-Trommeln, Holztrommeln, Frame-Drums sowie den Hang, ein aus Asien stammendes obertonreiches Perkussionsinstrument.

Heinz Lieb/Marco Santi: Impronte
Kirche St.Laurenzen St.Gallen. Mittwoch, 26.,
Donnerstag, 27. Juni und Montag, 1. Juli,
jeweils 21 Uhr. theatersg.ch

MIT ARBEITEN VON Stephanie Amstad, Margit Bartl,

Hanspeter Nüesch, Norbert Parpan, Claudia Wälchli, Hapiradi Wild und Stefanie Zellweger

Diplomausstellung
des HF-Lehrgangs Bildende
Kunst St.Gallen
22. JUNI — 3. JULI 2013

FAHRPLAN
WECHSEL

bildendekunst.ch

Anna Beck-Wörner, Hansjakob Büchi, Simon Gehrig, Hans Guggenheim, Rita Harder,

VERNISSAGE
Fr, 21. Juni, 19 Uhr

FINISSAGE
Mi, 3. Juli, 19 Uhr

HAUPTPOST 2. Stock
St.Leonhardstrasse 40
9000 St.Gallen

ÖFFNUNGSZEITEN
Mo—Fr/So 16—20 Uhr
Sa 10—16 Uhr

Schule für Gestaltung St.Gallen

Angie Hauer, Melanie Lutz, Daniel Mata, Gertrud Metzger,

museum im lagerhaus.
stiftung für schweizerische **naive kunst**
und **art brut.**

Bis 7. Juli 2013
Jubiläumsausstellung
NAIVE SCHWEIZ SUISSE BRUT

Sonntag, 9. Juni 2013, 11.00 Uhr
Führung mit Simone Schaufelberger zu den Anfängen von Museum und Stiftung

Sonntag, 22. Juni 2013, ab 14.00 Uhr
Jubiläums-Sommer-Fest

14.00 Uhr: Führung durch die Jubiläumsausstellung
15.00 Uhr: Hackbrettformation Anderscht
17.00 Uhr: Aufführung der Tanzschule Curtius
19.30 Uhr: Konzert mit den Appenzeller Space Schöttel

Di bis Fr 14.00 – 18.00 Uhr | Sa und So 12.00 – 17.00 Uhr

Davidstrasse 44 | CH-9000 St.Gallen
T +41 (0)71 223 58 57 | www.museumimlagerhaus.ch

«FLEX-SIL RELOADED»

Eine Hommage an Roman Signer
25. Mai bis 4. August 2013

Nina Canell, Valentin Carron, Matias Faldbakken, Isabella Girtanner, Raphael Hefti, Michael Höpfner, Norma Jeane, Peter Liechti, Josef Felix Müller, Navid Nuur, Hans Ulrich Obrist, Jaakko Pallasvuo, Kilian Rüthemann, Corinne Schatz, Roman Signer, Fredrik Værslev

Eröffnung: Freitag, 24. Mai 2013, 18 Uhr

Führungen:
Dienstag, 28. Mai 2013, 18.30 Uhr
Sonntag, 23. Juni 2013, 15 Uhr

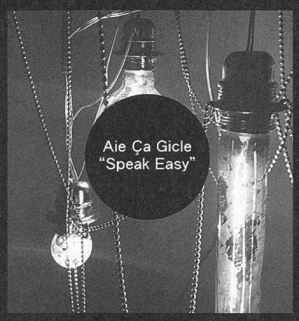
Roman Signer im Gespräch mit Giovanni Carmine: Samstag, 29. Juni, 15 Uhr

Kunst Halle Sankt Gallen

Davidstrasse 40
CH-9000 St. Gallen
www.k9000.ch

Öffnungszeiten:
Di – Fr 12 – 18 Uhr
Sa/So 11 – 17 Uhr

Zucker in die trüben Tassen



(pd)

Die DNA-Bauteile im Handwerkerkasten der Basler Band Aie ça Gicle sind schnell ausgemacht: Pavement, Guided By Voices, Built To Spill, Modest Mouse, Silver Jews, The Sea and Cake. Mit anderen Worten: grossartiger US-Alternative-Slackerrock, made in the nineties. Doch die entscheidende Frage kommt stante pede im Vorzimmer der Geschmackspolizei: Wohlan, aber was bringt uns die Aie ça Gicle-Platte im Jahr 2013? Wäre es möglich, dass niemand unter dreissig mehr die genannten Bands kennt? Wenn ja: Müssen wir nun Vampire Weekend zitieren? Und wenn nein: Who cares?

2013. Wir sitzen in der zusammengenagelten Speakeasy-Kneipe, saufen verbotenen Schnaps, knipsen die Jukebox an und hören uns *Speak Easy* von diesem grundsympathischen Quintett aus Basel an. Seit ihrem ersten kleinen Hit «Tigers» von der allerersten EP (2008) verspricht uns die Band einen Himmel voller Gitarren, laidback Trips und wohliger Harmonien. Das hat schon immer Spass gemacht, es hat auch die Ostschweiz (Mariaberg, Palace…) schon mehrfach beglückt. Und nach dem etwas anstrengend geschichteten Debütalbum *S.Y.R.U.P.* (2010) haben wir es 2013 mit einem sorglosen und aufgeräumten Dreamrockalbum zu tun. Aie ça Gicle sind nun passenderweise auf demselben Plattenlabel wie der almighty Crooner-Cowboy Fai Baba am Start: A Tree In A Field Records, domiziliert in Basel, zuständig für Nischenperlen zwischen Krach und verkannter Schönheit.

Gesanglich sind Aie ça Gicle (der Name zitiert einen Comic: Ui, das spritzt!) in einer wohltuenden Ecke angekommen, überhaupt ist *Speak Easy* sorgfältig und räumlich produziert (von Jari Altermatt von Navel). Mehr Pop, kein Punk und keine Wüste. In den Zimmern des Albums lassen sich problemlos Surfbretter, Kugelgrills, Matratzen, Effektgeräte, Künstlermappen und Vollmond-Bierkisten aufstellen. Songs wie «Several Ways», «What A Girl» oder «Of Warm Bodies» sind Zucker in die Tassen der trüben Gegenwart. Warum sollten uns das Gestern und das Morgen kümmern, wenn wir heute blau machen können mit *Speak Easy*? Ist es manchmal im Leben nicht einfach schön und klar «as an azure sky of deepest summer»? – Ja, ist es. Und hier ganz sicher. Chrigel Fisch

Aie ça Gicle – Speak Easy
(A Tree In A Field Records / Irascible)

CD-Taufe: Zukunft Zürich. Mittwoch, 5. Juni.

Aie ça Gicle sind Oliver Falk (voc, guit),
Julien Gfeller (dr), Paolo Thorsen-Nagel (guit),
Lukas Wiesner (bs), Simon Zimmermann (guit)

Weiss auf schwarz: David Gadze
Bedrohte Ausgehkultur

Das St.Galler Nachtleben ist aufgeblüht. Zahlreiche Lokale, kleine wie grosse, haben in den vergangenen Jahren die Stadt belebt und bereichert. Doch droht nun die Austrocknung? Die Nachricht, dass das kantonale Departement des Inneren den Rekurs eines Kugl-Anwohners gegen ein Baugesuch für Lärmschutzmassnahmen und ein neues Betriebskonzept ohne Neubeurteilung der Situation gutgeheissen hat, lässt jedenfalls Schlechtes vermuten. Noch lassen sich die Folgen dieses Urteils nicht abschliessend bewerten. Doch sie dürften über das Güterbahnhofareal hinaus spürbar sein und könnten das gesamte Nachtleben in der Innenstadt bedrohen. Dass sich der Kanton der Tragweite seines Entscheids offenbar nicht bewusst ist, verdeutlicht auch die Tatsache, dass neben dem Kugl auch die Stadt St.Gallen das Urteil ans Verwaltungsgericht weiterzieht.

Um das Nachtleben zu gestalten, braucht es Dialoge und Diskussionen – also ein Mindestmass an Bereitschaft, sich gegenseitig zuzuhören. Es gibt verschiedene Interessen, die aufeinander abzustimmen sind, insbesondere jene der Nachtschwärmer, jene der Betriebe und jene der Anwohner. Das ist ohne Kompromisse nicht möglich. Diese dürfen jedoch nicht einseitig ausfallen. Deshalb wehrt sich der Verein Nacht Gallen als Dachverband der Clubs, Bars und Veranstalter gegen die Schwerhörigkeit und Kurzsichtigkeit, auf denen der fragliche Entscheid beruht. St.Gallen ist auf ein attraktives Nachtleben angewiesen. Die Ausgehkultur trägt wesentlich zu einer lebendigen, vielfältigen und letztlich auch sicheren Stadt bei. Das Ziel von Nacht Gallen ist es, sie zu stärken, ihre gesellschaftliche, kulturelle und wirtschaftliche Bedeutung zu betonen und möglichst gute Rahmenbedingungen zu schaffen. Dazu gehört, dass sich alle Betroffenen auf ein Mindestmass an Rechtssicherheit verlassen können und vor willkürlichen Entscheiden der Behörden geschützt werden.

David Gadze, ist Präsident des Vereins Nacht Gallen und Journalist.

In der Rubrik «Weiss auf schwarz» schreiben auf Einladung von Saiten Kulturschaffende und Veranstalterinnen. Sie sagen klipp und klar, wie es um die Kultur in der Ostschweiz steht.

Monatstipps der Magazine aus Aarau, Basel, Bern, Olten, Luzern, Vaduz und Winterthur

KOLT

Sportlich fair

Der Verein APA organisiert ein Strassenfussball-Turnier unter dem Motto «Multikulti». Wiederum mit dabei sind ehemalige Spieler der Schweizer Nationalmannschaft (Andy Egli, Stephan Lehmann, Benjamin Huggel u.a.), die gegen den EHC Olten ein Freundschaftsspiel austragen. Strohmann-Kauz präsentieren als die liebenswürdig vergesslichen Senioren Ruedi & Heinz die Spieler und kommentieren die Geschehnisse, vermutlich ohne zu wissen, worum es eigentlich geht.
4. Multikulti Street Soccer Turnier
Freitag, 8. und Samstag, 9. Juni, ab 10 Uhr,
Schützenmattareal Olten.
schuetzi.ch

041 Das Kulturmagazin

Freilichtspiel am See

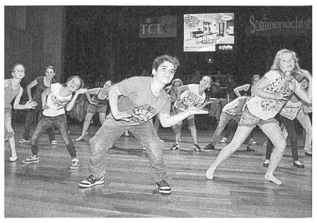
Das Luzerner Freilichttheater wartet dieses Jahr mit einer Eigenproduktion auf: In «Wetterleuchten» geht es um ein Fischerdorf, dessen gesellschaftliche Ordnung ins Wanken gerät, als unerwartet drei Söldner vom Krieg heimkehren. Anstatt eine Hochzeit vorzubereiten, verfallen die Bewohner in eine kollektive Raserei. Geschrieben hat das Stück der Luzerner Autor Beat Portmann, Regie führt Volker Hesse. Gespielt wird auf einer imposanten Seebühne mit Aussicht auf die Innerschweizer Berge.
Wetterleuchten
11. Juni bis 17. Juni,
Seebühne Luzern.
freilichtspiele-luzern.ch

JULI

Hörbar Sichtbar

Am 17. Oktober 1993 um zwölf Uhr mittags fand im Historischen Museum Baden das erste Konzert der Gruppe Neue Musik (Gnom) statt und dauerte fünf Stunden. Zwanzig Jahre später feiert Gnom am selben Ort ihr Jubiläum mit einer fünftägigen Veranstaltungsreihe, die von aktiven und ehemaligen Mitgliedern gestaltet wurde. «Hörbar Sichtbar» bringt sechs Konzerte neuer Musik, eine Klanginstallation und eine Podiumsdiskussion über die Zukunft von Gnom.
Gnom
Mittwoch, 5. bis Sonntag, 9. Juni,
Historisches Museum und Sebastianskapelle Baden.
gnombaden.ch

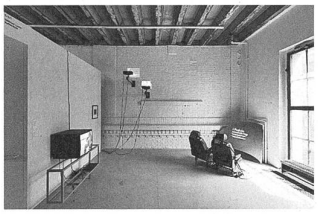
KuL



Nacht der Tänze

Wenn der Tanzclub Liechtenstein Mitte Juni zum traditionellen Sommernachtsball einlädt, geschieht dies heuer bereits zum 25. Mal. Tanzfreudige erhalten in dieser Ballnacht nicht nur die Gelegenheit, selbst tüchtig das Tanzbein zu schwingen, sondern können sich auch von den Darbietungen der Profis, einer Rock'n'Roll Show sowie den Einlagen der Jugend- und Lateinformation (Bild) begeistern lassen.
Sommernachtsball
Samstag, 15. Juni, ab 18 Uhr,
SAL Schaan.
tcl.li

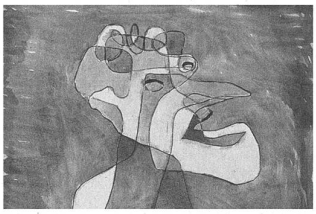
Programm Zeitung Kultur im Raum Basel



Next to Art Basel

Findet die weltgrösste Kunstmesse Art Basel dieses Jahr bereits zum 44. Mal statt, bringt es die Liste, die aktuellste junge Kunst zeigt, immerhin schon auf die 18. Austragung. 66 Galerien – darunter acht Neulinge – präsentieren in der speziellen Atmosphäre des Werkraum Warteck zeitgenössische Kunstschaffende (Bild: Wilfried Lentz Liste 17). Tägliche Performances und der zum zehnten Mal verliehene Kunstpreis runden das Programm ab.
Liste 18 – Art Fair Basel
Montag, 10. bis Sonntag, 16. Juni,
Werkraum Warteck.
liste.ch

BERNER kulturagenda www.kulturagenda.be



Gemalte Ironie

Im Zug der erstmals erstarkten Pressefreiheit kamen im 19. Jahrhundert auch die Karikaturen zu einer Blüte. Das hatte einen direkten Einfluss auf die Arbeiten der Maler Daumier, Ensor, Feininger, Klee und Kubin, die das Zentrum Paul Klee in einer Ausstellung beleuchtet. Der hintergründige Humor zeigt sich in Lithographien, handkolorierten Radierungen, Zeichnungen und Plastiken. Exponate satirischer Zeitschriften komplettieren die thematische Schau.
Satire – Ironie – Groteske
Vom 7. Juni bis 6. Oktober,
Zentrum Paul Klee Bern.
zpk.org

Coucou

Missstände aufdecken

Jeder kennt es, das Bild der Arbeiter auf einem Stahlträger vor der New Yorker Skyline. Geschossen wurde es von Lewis Hine, der die Arbeiten am Empire State Building fotografisch begleitete. Einen grossen Teil seiner Zeit widmete der Autodidakt allerdings der Dokumentation der Kinderarbeit im eigenen Land und schuf damit einen frühen Beitrag zum Genre der sozialdokumentarischen Fotografie.
Lewis Hine Retrospektive
Von 8. Juni bis 25. August,
Fotomuseum Winterthur.
fotomuseum.ch

Mit «Saiten» zusammen bilden diese unabhängigen Kulturmagazine die Werbeplattform «Kulturpool» und erreichen gemeinsam eine Auflage von über 200'000 Exemplaren.
kulturpool.biz